

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BB RELIGION UND RELIGIÖS GEPRÄGTE KULTUREN

BBB Christentum, Theologie

Frauenkloster

Mittelalter

AUFSATZSAMMLUNG und AUSSTELLUNGSKATALOG

- 20-3** *Nonnen - starke Frauen im Mittelalter* / Hrsg. Schweizerisches Nationalmuseum. Essays von Anne Diekjobst ... - Berlin : Hatje Cantz, 2020. - 156 S. : Ill. ; 24 cm. - ISBN 978-3-7757-4619-9 : EUR 38.00
[#7002]

Mittelalterliche Äbtissinnen verfügten über nicht unerhebliche Macht. Zwar besaßen sie keine Weihegewalt, so daß sie keine Sakramente spenden konnten, wohl aber verfügten sie über Jurisdiktionsgewalt. Bemerkenswerterweise verfügte nun das zweite Vatikanische Konzil, das große Reformkonzil der Jahre 1962 - 1965, daß künftig nur noch derjenige die Jurisdiktionsgewalt besitzen dürfe, der auch über die Weihegewalt verfüge. Da Frauen von dieser bis heute in der katholischen Kirche ausgeschlossen sind, verfügten mittelalterliche Nonnen, vor allem aber Äbtissinnen, vom rechtlichen Standpunkt aus über mehr Kompetenzen als heute.

Wie Andreas Spillmann, der Direktor des Schweizerischen Nationalmuseums, in seinem *Vorwort* aufzeigt (S. 6 - 7), war freilich auch das mittelalterliche Frauenbild zutiefst ambivalent. Grundsätzlich galten alle Menschen vor dem Schöpfer als gleich. Frauen wurden jedoch als das schwächere Geschlecht angesehen, was teils positiv, teils negativ betrachtet wurde. So wurde die Frau als Nachfolgerin Evas als Verführerin verstanden. Gerade aber, weil die Frau als schwächer galt, war die mittelalterliche Gesellschaft der Überzeugung, daß sie dem Leiden Christi weit näher sein könne als ein Mann. Hieraus resultierte die weitere Überzeugung, daß die Gebete einer Frauengemeinschaft ein deutlich größeres Gewicht besitzen würden als die eines Mönchskonvents.

Jedoch wurde die Frau wiederum als ein schutzbedürftiges Wesen gesehen, das der Obhut eines Mannes oder eben der Kirche übergeben werden müsse. Gerade aber innerhalb der Kirche, so Spillmann, eröffneten sich für Frauen weit größere Gestaltungsspielräume als innerhalb der Familie. Hier hatten Frauen die Möglichkeit Bildung zu erwerben und große Kunstfertigkeit zu entwickeln, sei es in den klösterlichen Schreibstuben, bei der Erstellung kostbarer Handarbeiten, bei der Arbeit in den Klostergärten oder aber

in den Bereichen Theologie und Mystik – und natürlich sind mittelalterliche Äbtissinnen auch als Herrscherinnen aufgetreten.

Die breite Fülle von Lebensformen in mittelalterlichen Frauenklöstern steht nun im Fokus der zwischen dem 20. März und dem 16. August 2020 im Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich gezeigten Ausstellung. Der hier vorliegende Katalog¹ enthält dementsprechend u. a. Beiträge zu *Anfängen und Vielfalt religiöser Lebensformen für Frauen im Mittelalter* (Christine Keller und Annalena Müller, S. 11 - 15), über den *Lebensraum Kloster als Ort der Bildung* (Eva Schlotheuber, S. 23 - 29), *Memoria im Frauenkloster* (Gabriela Signori, S. 31 - 35) oder auch *die Mystik in Frauenklöstern* (Johanna Thali, S. 37 - 45).

Annalena Müller blickt schließlich auf die Herrschaftsausübung durch mittelalterliche Äbtissinnen, wobei sie die Beispiele Fraumünster in Zürich Fontevraud und Las Huelgas in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellt (S.47 - 53). Grundsätzlich, so Müller, bedurfte jedes Kloster einer wirtschaftlichen Grundlage durch Stiftungen, um als autonome Institution überleben zu können. Durch die Stifterfamilie und weitere Schenkungen erhielten Klöster Herrschaft in rechtlicher, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht. Häufig entwickelten sich im Umfeld der Klöster auch Dörfer oder Städte, die zunächst einmal den Klöstern unterstanden.

Fraumünster wurde 853 durch König Ludwig II. den Deutschen (um 806 - 876, reg. 843 - 876) gegründet, die Verbindungen zum karolingischen Herrscherhaus waren durch die ersten Äbtissinnen, Hildegard (828 - 856 oder 859, Äbtissin seit 853) und Berta (zwischen 833 und 839 - 877, reg. 857 - 877), überaus eng. Mit der Zeit löste sich der Konvent jedoch vom unmittelbaren Zugriff des Herrscherhauses. Ab 1045 verfügte die Abtei Fraumünster über das Markt-, Münz- und Zollrecht in Zürich. Hinzu kamen große Besitzungen in der Talschaft Uri. Auch konnte die Äbtissin von Fraumünster den Pfarrer in Altdorf und in St. Peter in Zürich einsetzen. Nach dem Aufstieg zur Reichsabtei 1234 stellt Müller die Regierungszeit von Elisabeth von Wetzikon (um 1235 - 1298, reg. 1270 - 1298) als Höhepunkt in der Geschichte des Klosters dar. Äbtissin Elisabeth ließ das Querschiff der Kirche Fraumünster neu bauen, ein Stifterinnengrab anlegen, in dem sie selbst neben Hildegard und Berta beigesetzt werden sollte, sowie den Münsterplatz neugestalten. 1274 empfing sie mit fürstlichen Würden König Rudolf von Habsburg (1218 - 1291, reg. 1273 - 1291) in Zürich. Auf diese Blütephase folgte der Niedergang im 14. und 15. Jahrhundert. Als Äbtissin Katharina von Zimmern (1478 - 1547, reg. 1496 - 1524)² 1524 die Abtei dem Rat von Zü-

¹ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1197072349/04>

² Zu Katharina von Zimmern vgl. zuletzt **Starke Frauen** : oberschwäbische Äbtissinnen zwischen Reformation und Säkularisation / Maria Würfel. - Ubstadt-Weiher : Verlag Regionalkultur ; Stuttgart : Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, 2020. - 157 S. : Ill. ; 17 x 24 cm. - (Oberschwaben - Ansichten und Aussichten ; 13). - ISBN 978-3-95505-199-0 : EUR 20.00 [#6983]. - S. 100-118. - Rez.: **IFB 20-3**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10377> - **Die Äbtissin, der Söldnerführer und ihre Töchter** : Katharina von Zimmern im politischen

rich übergab, hatten sich die Machtverhältnisse zwischen Rat und Kloster bereits umgedreht. Die Äbtissin war faktisch nicht mehr Stadtherrin, sondern hatte schon länger in einem Abhängigkeitsverhältnis vom Rat gestanden.

Während die Macht von Fraumünster somit am Ende des Mittelalters schwand, konnte die Abtei von Fontevraud, wie Müller zeigt, während der gesamten Frühen Neuzeit ihre bedeutende Stellung erhalten. Aus der im 12. Jahrhundert gestifteten Abtei ging ein kompletter Orden hervor und zwar der bedeutendste Orden, der durch Frauen dominiert wurde. Der Äbtissin von Fontevraud unterstanden 78 Prioate, die in der Regel von Frauen geleitet wurden. Nur der Probst von St. Jean hatte als Mann einen Platz im conseil der Äbtissin von Fontevraud. Ansonsten dienten die Priesterbrüder zur geistlichen Betreuung der Damenkonvente, die Laienbrüder für handwerkliche Tätigkeiten. Über die Größe des Klosters gibt schließlich die Tatsache Auskunft, daß hier im 13. Jahrhundert 360 Nonnen lebten, wobei, wie Müller betont, Laienschwestern und Schwesternschülerinnen nicht mit eingerechnet wurden.

Seine Machtstellung verdankte das Kloster Fontevraud vor allem der Förderung durch das englische Königshaus: Eleonore von Aquitanien (um 1122 - 1204) und ihr Gatte Heinrich II. von England (1133 - 1189, reg. 1154 - 1189) wurden hier beigesetzt, auch verwaltete die englische Krone von Fontevraud aus ihre Festlandbesitzungen in Frankreich, in Aquitanien, im Anjou und in der Normandie. In späteren Jahrhunderten, so in den Hugenottenkriegen, dienten das Kloster und der Orden mit seiner zentralistischen Struktur dem französischen Königtum als wichtiger Rückhalt. Die Auflösung des Klosters erfolgte erst während der Französischen Revolution 1792.

Als drittes Beispiel für weltliche Macht von Äbtissinnen wählt Müller die Abtei Las Huelgas in Spanien aus. Diese wurde 1187 durch Alfons VIII. von Kastilien (1155 - 1214, reg. 1158 - 1214) gegründet und schon im darauffolgenden Jahr der Aufsicht des Bischofs von Burgos entzogen. Dieser durfte den Klosterbezirk nicht einmal betreten. Außerdem konnte der König erreichen, daß der Papst der Äbtissin von Las Huelgas sämtliche spanische Zisterzienserinnenabteien unterstellte. Folglich konnte die Äbtissin von Las Huelgas Provinzialsynoden der spanischen Zisterzienserinnen abhalten. Auch besaß sie das Recht, in 70 Kirchen den Pfarrer einzusetzen, konnte Pfründen vergeben und Dispense erteilen. Außerdem waren 54 Dörfer der Herrschaft der Äbtissin von Las Huelgas unterstellt. Wiederholte Versuche des Bischofs von Burgos die Abtei seiner Kontrolle zu unterwerfen scheiterten. Allerdings wurde die Leiterin von Las Huelgas 1210 durch den Papst ermahnt, es stehe ihr nicht zu, vor den Nonnen zu predigen und die Beichte zu hören. Dennoch, weitere Versuche des Bischofs von Burgos Las Huelgas seinem Jurisdiktionsbereich einzugliedern scheiterten auch im Zeitalter der Gegenreformation. Erst 1873 konnte der nunmehrige Erzbischof von Burgos sein Ziel verwirklichen.

Abschließend weist Müller darauf hin, daß die Abteien Fraumünster, Fontevraud und Las Huelgas vor allem deshalb eine derart große Machtfülle erlangen konnten, weil sie in direkten Beziehungen zum Hochadel bzw. zum Königtum standen. Auch andere Frauenabteien konnten freilich weltliche Herrschaftsrechte an sich ziehen, jedoch nicht über eine so bedeutende Stadt wie Zürich oder einen ganzen Orden gebieten oder derart lang äußerst umfangreiche geistliche wie weltliche Jurisdiktionsrechte gegenüber bischöflicher Konkurrenz behaupten.

Im Beitrag von Anne Diekjobst stehen die Reform von Frauenklöstern im Spätmittelalter sowie die Herausforderung der Reformation im 16. Jahrhundert im Mittelpunkt (S. 55 - 61). Einleitend stellt Diekjobst fest, daß sich während des gesamten Mittelalters klösterliches Leben in einem Spannungsfeld zwischen einer überzeitlich angelegten Regel und einer sich verändernden wirtschaftlichen und sozialen Umwelt bewegte. Gestritten wurde innerhalb der Orden über die Frage, wie eine Reform auszusehen habe. Sollte sich diese an die veränderten Bedingungen der jeweiligen Zeit anpassen oder aber sollte vielmehr eine Rückkehr zu einer möglichst pflichtgetreuen Erfüllung der Regel stattfinden. Letztere Position vertraten im 15. Jahrhundert die so genannten Observanten. Zu diesen gehört der Dominikaner Johannes Meyer (gest. 1485), aber auch Kirchenoberer und die Reformkonzilien. Schließlich pochten auch landesherrliche und städtische Obrigkeiten auf die Durchsetzung der Observanz. Freilich hatten die Vertreter der observanten Richtung Grund zur Kritik. In zahlreichen Frauenklöstern wurden im 14. und 15. Jahrhundert die Klausurbestimmungen nicht mehr eingehalten, oftmals verließen Nonnen den Konvent, um in wirtschaftlicher Hinsicht eigene bzw. familiäre Angelegenheiten zu klären. – Dementsprechend forderten die observanten Reformen wie Diekjobst betont die strenge Durchsetzung der Klausur, damit verbunden den unbedingten Verzicht auf Eigentum, den gemeinsamen Tisch der Nonnen, die auch in einem gemeinsamen Schlafsaal nächtigen sollten.

Freilich wurden nicht alle Frauenklöster gleichermaßen von den Reformbewegungen der Observanten erfaßt; zu einem Zentrum der Observanz wurde jedoch St. Katharinental bei Diessenhofen. Fünf Schwestern aus Diessenhofen reformierten ihrerseits das elsässische Kloster Schönensteinbach. Am Beispiel von St. Katharina in St. Gallen zeigt Diekjobst nach, daß sich die Reform eines Klosters auch über mehrere Jahrzehnte erstrecken konnte und noch eine ganze Reihe weiterer Aspekte umfaßte. So ordnete Äbtissin Angela Varnbühler (1441 - 1509, reg. 1476 - 1509) nicht nur die Liturgie und Bücherei neu, sondern verfügte auch bauliche Veränderungen und brachte die Ökonomie wieder in Ordnung. – Ein Beispiel für eine gescheiterte Reform bildet das Dominikanerinnenkloster Klingental in Basel.³ Reformen hat-

³ Zur gescheiterten Reform des Klosters Klingental vgl. zuletzt etwas ausführlicher **„Lebend in grosser widerspenigkeit und ungehorsam“** : Aufruhr in spätmittelalterlichen geistlichen Einrichtungen / Tjark Wegner. - In: Aufstand, Aufruhr, Anarchie! : Formen des Widerstands im deutschen Südwesten / herausgegeben von Sigrid Hirbodian und Tjark Wegner. - Ostfildern : Thorbecke, 2019. - 264 S. : Ill. ;

ten hier 1477 eine entsprechende Bulle erwirkt, doch weigerten sich die Schwestern noch drei Jahre später diese zur Kenntnis zu nehmen. Als die Reformbulle vorgelesen wurde, fingen sie an zu lärmen. Der recht farbigen Überlieferung nach sollen sie sogar damit gedroht haben, gegen Nonnen, die die Reform einführen wollten, mit psychischer Gewalt vorzugehen und das Kloster in Brand stecken zu wollen. Als nun die Gegnerinnen der Reform eingesperrt wurden, änderte dies nichts, die Androhung der Exkommunikation durch den Papst oder auch ein Vergleichsversuch des Basler Bischofs blieben ohne Erfolg. Mit Hilfe ihrer Familien konnten die Reformgegnerinnen 1482 die Durchsetzung der Reform verhindern, das Kloster Klingental wechselte nunmehr von den Dominikanerinnen zu den Augustinerchorfrauen über. Somit hatten die Nonnen von Klingental sich den Reformbestrebungen innerhalb des Dominikanerordens entzogen und konnten ihren komfortableren Lebensstil wie auch ihre größeren Freiheiten hinsichtlich ihrer Vermögensverwaltung beibehalten.

Die massive Klosterkritik der Reformatoren stellte die Institution Frauenklöster im 16. Jahrhundert grundsätzlich in Frage. Teilweise lösten sich diese mit dem Eindringen reformatorischen Gedankenguts jedoch von innen heraus auf. So bringt Diekjobst das Beispiel von zwei Nonnen aus Tänikon, die zwei ehemalige Mönche aus Kappel heirateten. Häufig wurden Klöster jedoch auf Druck der Obrigkeit, die den Übergang zum Protestantismus vollzog, aufgelöst. Am Ende ihres Artikels blickt Diekjobst nochmals auf das Schicksal von St. Katharinental bei Diessenhofen. 1529 kam es zweimal zu Aufläufen bzw. Bilderstürmen. Das erste Mal griff der Rat von Diessenhofen noch ein, beim zweiten Mal nicht mehr. Bis auf die Schaffnerin entwichen letztendlich alle Schwestern nach Schaffhausen bzw. Villingen, das Ende des Konvents schien besiegelt. Nur der für die katholische Seite günstige Verlauf des zweiten Kappler Krieges 1531 führte zur Wiederherstellung des Klosters, das während des Barocks noch einmal eine Blütephase durchlief. Erst die Kulturkämpfe im 19. Jahrhundert brachten die Auflösung des Klosters.

Eine lesenswerte Ergänzung des Aufsatzteils bildet schließlich ein Gespräch von Susann Bosshard-Kälin mit der Priorin des Benediktinerinnenklosters Fahr (im Limmattal), Irene Gassmann, über das Leben in einem Frauenkloster in der Gegenwart (S. 63 - 69).

Der Katalogteil des Bandes (S. 72 - 146) beinhaltet neben der Präsentation der Objekte schließlich noch 15 verschiedene Portraits mittelalterlicher Nonnen; die hier vorgestellten Schwestern stehen repräsentativ für die verschiedenen Aspekte des Klosterlebens, die bereits in den Aufsätzen vorgestellt wurden. So begegnet der Leser hier bspw. den bereits Genannten: Elisabeth von Wetzikon, Katharina von Zimmern und Angela Varnbühler (Roberta Spano, S. 92 - 93, S. 140 - 141 und S. 132 - 133) sowie der ersten Äbtissin von Fontevraud, Pétronille de Chemillé (um 1080/1090 - 1149, reg. 1115 - 1149: Annalena Müller, S. 78 - 79).

Gleichfalls werden Mystikerinnen vorgestellt wie Elsbeth Stigel (um 1300 - 1360; Roberta Spano, S. 112 - 113) und Elsbeth von Oye (um 1280 - um 1350; Roberta Spano, S. 106 - 107). Elsbeth Stigel entstammte einer angesehenen Züricher Familie. Ihr Vater war Ratsherr und Mitglied der Metzgerzunft, auch unterhielt die Familie lange intensive Beziehungen zur Abtei Töss, in die sie schließlich eintrat. Hier wurde sie ab 1336 seelsorgerisch durch den Mystiker Heinrich Seuse (1295 oder 1297 - 1366) betreut, mit dem sie auch einen Briefwechsel pflegte. Gemeinsam mit Seuse verfaßte sie schließlich das Tösser Schwesternbuch, das u. a. berichtet, wie den Tösser Nonnen das Jesuskind erschienen ist, das sie gemeinsam herzten und liebkosten.

Elsbeth von Oye wurde bereits mit sechs Jahren dem Kloster Oetenbach übergeben. Zeitlebens trat sie durch strenge Askese hervor. Sie trug nur ein einfaches Kleid, bis dieses zerfiel. Auch geißelte sie sich selbst, bis sie blutig war und band sich das Kreuz Christi auf die Brust, so daß sie kaum atmen konnte. Auf diese Weise wollte sie den Leiden und Schmerzen Christi besonders nah sein; auch verfaßte sie in der Ichform Berichte, in denen sie Offenbarungen Gottes, des Hl. Geistes und der Mutter Gottes beschrieb.

Die Autoren legen einen lesenswerten Band vor. Das selbst gesetzte Ziel, die zahlreichen Facetten des Lebens in Frauenklöstern im Mittelalter vorzustellen, wird vollauf erreicht; eine umfangreiche Bibliographie rundet den Katalog ab und gibt Anregungen zur weiteren Lektüre (S. 148 - 155). Somit stellt der Band eine gelungene Einladung zum Besuch der Ausstellung des Schweizerischen Nationalmuseums dar.

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10407>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=10407>